Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 7 (1942-1943)
Heft: 4

Artikel: Was 's Stubeteseckli verzellt
Autor: Schreiber, Migger
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859515

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bis abends 9 Uhr war sie ständig angestrengt im Sommer, allerdings mit der sich mehrenden Feldarbeit von einem Knecht und einer Hausgehilfin unterstützt. Und in den letzten Jahren amtete als solche die älteste Tochter des Onkels Heinrich Thommen im Kreuz, die für uns Kinder eine treu waltende Tante, eher als Cousine war, später auch als Gattin eines sehr begüterten Arisdörfers und Mutter braver Kinder ihre Aufgabe vortrefflich erfüllte bis ins hohe Alter von fast neunzig Jahren. Aber die unaufhörliche Inanspruchnahme durch die Aufsichts- und Mitarbeitspflichten war doch zu viel für die normale Kraft einer Gattin und Mutter, umsomehr als in letzter Zeit noch ein Mädchen die Kinderzahl vermehrt hatte. Die herbeigeeilte Grossmutter wandte alle die schönen Grossmütterschliche an, um uns drei Geschwister mit freudiger Spannung dem Storchbesuch und der Familienvergrösserung entgegensehen zu machen. Das gelang ihr nach meiner Erinnerung nur sehr unvollkommen. Wir waren zu realistisch eingestellt, um ideale Verbrämung der Tatsachen naiv aufzunehmen. Viel mehr als das Inaussichtstellen von schmackhaften Extraspeisen, als das Austeilen der «Scharrete» vom Milchtöpfchen und dgl. beeinflusste uns das sonnige Wesen des Kindchens, dessen Besorgung draussen im Garten oder im Feld, auf Hofplatz und Feldweg uns kaum irgend eine Mühe machte, später der goldene Humor, den das Kind von früh auf entwickelte, den die unverheiratete Schwester bis zu ihrem allzu frühen Tod behielt, die Güte und Freundlichkeit, die sie gegen Nahe und Ferne an den Tag legte. «Du hast dein Temperament vom Vater geerbt,» sagten ihr alle Bekannten. «Du darfst dich glücklich schätzen, dass dir ein solches Erbteil geworden ist.» Das war richtig, unzweifelhaft.

Wie sich der Umzug von Arisdorf nach Bettingen vollzog, ist mir merkwürdigerweise weniger klar im Gedächtnis geblieben als der Umzug 8 Jahre vorher von einem Haus in Arisdorf zu einem andern in der gleichen Häuserzeile. Mein Anteil am Umzug von 1876 scheint geringer gewesen zu sein als der des Zweijährigen.

Ins erste Jahr der Bettinger Zeit fiel die glückliche Operation unserer Mutter durch den Chirurgen des Riehener Diakonissenspitals, Prof. Courvoisier. Dass sie sich langsam von dem schweren Eingriff erholte und uns noch volle 34 Jahre erhalten blieb, wenn auch häufig von schweren Gesundheitsstörungen heimgesucht, war für uns alle die Grundlage des Glücks.

Was 's Stubeteseckli verzellt.

Vom Migger Schreiber, Arisdorf.

Im Winter, wenn der Bode undrim wysse Deckbett schloft, dä Bode, wo durs Johr dure, im Früehlig, im Summer und im Herbscht euse Buurelüt eso vill z'schaffen und z'bärze gee hett, wenn är uusruehjet vo syner grossen Arbet und wider Chraft für e neue Wärchet sammlet, derno hai's au eusi Buuren e chly besser, und der Tag dure goht all's im e gmüetligere Tramp ass im höche Summer, wenn öbben im Heuet grad no nes Gwitter uss de feischtere Wulche brummlet und mit ere Rumplete dreut und me no ne paar Wäge voll Dür's sött in Schärme buggsiere.

Und esone gsägneti Winterrueh isch mysex deene Lüte, wo im Summer und im Herbscht fascht nie zuem e rächtzytige Fürobe chöm-

me, härzlig z'gönne. Wägen Arterieverchalchig muess einewäg e keine Pille suuge und Doktergütterliwasser lappe.

I muess in deer Beziehig do gwüsi Stadtlüt e chly uufkläre.

Es isch nämlig nit ganz eso, wie die, missgünschtig und e chly fueternydig öbbe föppele und b'haupte, die einzigi dütligi Biwegig, wo der Buur dure Winter dure machi, sygen e paar Gümp uff im Stubebode und zwor jedesmol derno, wenn's im uff der heisse Chouscht eso langsam aföng der Hinder röschte, und die einzigi Freiüebig syg es Armschlänggere hindertsi uffs fascht glüehnig Hosefüdle, vo däm mängsmol die verchohlte Fäde wie Zundel abehange.

Nänei, ganz eso isch's derno doch nit.

E chly z'grobblen und z'bäschele gitt's jo allewyl, syg's im Schopf ussen am Hobelbank oder in der Schüüre bim Fueterrüschten und Durlipsschnätzle oder im Chüehstall unde, wo me vo Zyt zue Zyt die uufghänkte Spinnpuppenumhängli muess ewägg wüsche oder im Brennhüsli hinde, wo men im Brennhafe muess e paar chlotzigi Stöckli zueschoppe, ass uss däm Brand, wo me grad oob hett, es guet's Chriesiwässerli, zuem chupferige Röhrli uusebrünnelet, oder under im Fuetertennstörli, wo men öbbe zwüschen yne die fräche Spatze muess ab im Mischt steuke.

Der gseiet, ass e gsunde Buur au im Winter nit hundertprozäntig arbetslos muess ummestoh.

Sälb stimmt: Es goht ene hütt efange e mänggs ringer. D'Maschine hälfe de Buuren au bi de Huusarbete. 's Holz vo Hand dure z'raschple, das fallt e keim meh y. Die elektrische Sage verschnätzle eson es Chlofter im e Wätterleich. Pflegel bruucht me scho lang keini meh, und die jungi War weiss chuum, was das für Gschirer sy. Und frogt öbben emol esone junge, wunderfitzige Schnuufer sy Vatter, wenn dä villicht zuefällig nit grad guet im Strumpf isch, wie denn eigetlig esone Pflegel uusgseh haig, so brummlet dä emänd: «Lueg in Spiegel, derno gsehsch eine!»

Hütt stellt der Buur e Dröschmaschine in d'Schüüre. Deer cha me hüüfewys d'Ehri mit samt im Strau z'frässe gee. Die frisst und schluckt alles. Die frisst mit ihrem unheimligen Appetit den Arbeitere no 's Brot ewägg.

Aber halt emol, do bini jo, wie me sait, ganz uss im Konzäpt cho.

I ha jo vom Stubeteseckli öbbis wölle verzelle oder besser gsait, äs will eus jetz e chly öbbis brichte.

Also, Stubeteseckli, schwätz jetz du!

Myni liebe Lüt!

Es isch grad rächt, ass ech der Migger in sym bekannte Plauderyfer e chly öbbis übere Bure-W i n t e r-Betrieb verzellt hett. Das, won ich ech z'säge ha, ghört nämlig au in Winterbetrieb.

I bi nummen im W i n t e r guet agleit und underwäggs. Im Summer hangeni zuem Trüebsalbloose neumen uff der Bühni oben am e roschtige Nagel.

Aber im Winter! Jääsoo!

Im Winter, do gohni mit myner Meischteri durschnittlig eso drümol in der Wuche zue de bessere Lüte z'Stubete.

Eso um die zweu umme, wenn's Mittagässen langsam afoht im Zobe Platz mache, hänkt si mi an Arm und reist, wenn möglig uff im e Hinderwägli, ass nit alli Lüt d'Nase ans Pfeischter drücke und zue de

Chrüzstöcken uuse spärbere chönne, zu deer Familie, wo sen yglade hett. In mym Buuch ynne hett si e Strickete verstaut, en agfangene Strumpf, wo sy bis am Aend vo der Stubetezyt, das isch eso uusgänds Hornig, um öbbe zwee, drei Santimeter gstreckt hett. Gschafft wird nämlig mit de Fingere härzlig wenig, und vom langen und breite Brichte wird halt au e Stubetestrumpf nit länger und nit breiter.

Früehjer hett me schynts deene Wyberversammlige «Spinnstube» gsait. Dä Name passt aber hütte nümme. Gspunne wird in keiner Wys. Es isch eigetlig mehr esone chlynere Frauekongräss, dä im Lauf vo deene paar churze Stündli, wo eim näbe der schweren Arbet blybe, die intimere Familienaglägeheite subtil und hübscheli durehächlet.

Me leit eso zimlig alles uff e Schrage, Fisch und Vogel. D'Fisch wärde gschuppet und uusgrötlet, und d'Vögel wärde grupft und uusgnoh. Und wenn me fertig isch mit der Süberigsarbet, lyt numme noh es erbärmligs Hüfli Dräck uff im Lade. Aber das bitzeli Dräck, wo vor eim zuelyt, das tuet den Auge grüslig wohl, und das Grüchli, wo uss däm bitzeli Dräck uufstygt, das zieht men in d'Nase und ziehts durs Härz bis in chlyne Zeechen abe.

Und wohl tuet's eim, das Grüchli, will's vo andere Lüte stinkt.

Ich sälber bin es Stubeteseckli von ere bessere Dorfrätsch. Myni weiss allewyl s' Neuscht, und wäge däm wird si natürlig au vo alle Flanggen yglade. Und i, as ihre treue Begleiter, ha dorum au scho mordsvill erläbt.

Jetz, wenn die Wyber eso am Stricke hocke, derno leit myni plötzlig 's ganz Inväntar uff ihre Schoos und schnuufet öbbe drü-viermol e chly hert. Und wenn die schnuufet, derno gluggst und gürbset das ungfehr eso, wie wenn öbben am Morge, wenn während der Nacht 's Wasser abgstellt gsi isch, die faltschi Luft si dur d'Röhre zwängt. Jetz fot si a verzelle.

«Jo gället, das hättet dir allwäg au nie dänkt, vo der Frau Verwalteri, vo deer rychen und vürnähme Dame!»

Disi lüpfe d'Nase und ziehje der Blooscht y, wien es Kamel in der Wüeschti, wenn's Wasser schmöckt.

«Jä, wäge worum? Was isch passiert?» wunderen und förschtle si.

«He jo ebe», müpft myni.

«Do hocket si am letschte Sunntig in der Chille. Im zweutvorderschte Bank natürlig, grad hinderim Pfarstuehl. Worum, das chönnet er ech jo dänke. Si hett ihrem Ma, däm guete Tschooli, wider emol mit e paar Chrokedilsträne e neue Mantel und e neue Huet abbgluggset. Dä hett si natürlig müese go spienzle. Under eus gsait: I wött nit Gift neh druuf, ass alles vo ihrem Ma isch. Me ghört jo allerhand munggle. Aber das cha jo eus schliesslig glych sy. Zletschtemänd muess si am jüngschte Tag mit ihrem eigene Ghörn z'Märt. Und jetz, d'Predig isch fertig, 's zweut Lied isch dure, der Her Pfarer verteilt der Säge, d'Chillen isch uus. D'Madam Verwalteri schwanzt in ihrer neuen Uniform grossartig wiene Pfau dur d'Chille duren im Uusgang zue. Uff eismol hett öbbis klinglet uff im steinige Chilleblättlibode. D'Madam hett 's Opfer verlore. 's isch ere zue de Glacéhändschen uusedröhlet. Und besser hätt's es nit chönne breiche. Juscht zwüsche der Frau Presidäntene ihrem linggen und rächte Bei überschloht's das Opfer und es blybt schön ligge. Der wüsset jo, ass die zwo enander Gift gebe, wenn's erlaubt weer. Das isch es gfundes Frässe gsi für d'Presidäntene. D'Madam Verwalteri hett gar nüt derglyche do, ass öbbis passiert syg. Nei,

si isch ehnder no gschwinder dervogstiflet. Si hett scho gwüsst vo wäge worum. D'Frau Presidäntenen aber hebt das Geldstückli was gisch was hesch uuf und rüeft so lut und dütlig, ass die Vorderschten und Hinterschte hai chönne ghöre:

«Frau Verwalteri! Dir hait euers Chillenopfer verlore. I glauben aber nit, ass ech der Sigerischt uff das vill hätt chönnen uuse gee, 's isch nämlig nummen e Zweuräppler!»

Alli Lüt hai glachet.

D'Frau Verwalteri aber hett under ihrem neue Deckel e güggelroti Chürbsen übercho und gstilti Auge hett si der Frau Presidänti aneboolet, wie Stierenauge, so gross. Jä nu, esone zümpftige Spatzedräck hanere uff ihri spitzigi Nase scho möge gönne. Aber schade deet's nüt, wenn au der Presidänti nechstens öbber deet 's Gwüsse gusle. Das hätt's, weissgott, au nötig.»

Und derno hai alli feuf, wo do binander ghocket sy, eso schynheilig d'Auge verchehrt, ass me numme noh 's Wyss gseh hett und ass i bi mer sälber dänkt ha: «Jetz luege si wohrschynlig mit im andere Teil in ihres eige Stinkgwüssen abe.»

Lueget, myni liebe Lüt, eso Sachen erläbe mir uff euser Stubetechehri, und wenn der nüt dergege hait, so chumm i es andersmol wider und verzell ech es anders luschtigs Erläbnis.

Zu einem Baselbieter Soldatenlied.

Von Ed. Strübin, Gelterkinden.

Soldatenlieder kennen keine Landesgrenzen; immer wieder wandern sie hinüber und herüber, und manches Lied, das uns durchaus schweizerisch zu sein scheint, klingt in Wirklichkeit, so weit Soldaten deutsch singen. «Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier!» ist im ganzen Sprachbereich beliebt. «Er ist in Schleswig, er ist in Holstein,» sang man früher auch bei uns[1]); erst in neuester Zeit — wohl während der Grenzbesetzung von 1914/18 — hat sich die Variante «Er ist am Gotthard, er ist in Andermatt» durchgesetzt.

Bei einem ältern Lied ist es schwierig, die verschlungenen Wege aufzuzeigen, die es gegangen ist. Man hat sich einfach damit abzufinden, dass es hier wie dort Hausrecht geniesst. Bildhaft tritt uns dieses Wandern vor Augen in der gleichen Fassung des erwähnten Liedes [2]):

Es habens gesungen
Drei Schustersjungen
Wohl auf der Walz, wohl auf der Walz.

Wir wollen uns an die Gegenwart halten; sie schafft Gelegenheit genug zu beobachten und zu vergleichen. So merkwürdig es tönen mag: Auch heute, wo die schweizerische Eigenart allenthalben betont wird, vermögen fremde Soldatenlieder bei uns Fuss zu fassen. Das ist aber leicht erklärlich: Einmal ist dem Soldaten die Melodie eines Liedes ungleich wichtiger als der Text; sie gibt den Ausschlag, ob es Gnade findet oder nicht. Und ausserdem spielt das Nationale im Soldatenlied eine kleinere Rolle, als man vermuten möchte. Die persönlichen Freuden und Nöte im Lied zu gestalten, ist das natürlichste und